Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 6

Artikel: Eine Feigheit [Fortsetzung]

Autor: Huguenin, Oscar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 6 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 8. Februar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Faschingslied.

Von Anna Burg.

Eine Maske trägt das Leben,
Will sein Antlitz keinem zeigen,
Liebt es, Rätsel aufzugeben
Und die Lösung zu verschweigen.

Liebt, in immer neuem Kleide
Sich stets anders zu gebärden,
Ist den einen Göttin Leide,
Läßt den andern König werden.

Trinkt aus übervollem Becher
Mit dem einen heut' und morgen,
Und verläßt den tollen Zecher,
Um zu darben und zu sorgen.

Läßt auf harten Arbeitspfaden
Manchen seine Tage suchen,
Gibt dem einen Huld und Gnaden,
Läßt vom andern sich verfluchen.

Geht in wechselnden Gestalten
Durch das bunte Erdgetriebe,
Herrin himmlischer Gewalten,
Herrin über Haß und Liebe.

Diesen drängt es, zu entfliehen
Seiner strengen Herrschaft Bürde,
Und ein andrer auf den Knien
Huldigt seiner Königswürde.

Manch ein Lied, es ward gesungen,
Seine Herrlichkeit zu preisen,
Doch nur einem ist gelungen,
Ihm die Maske zu entreißen.

Vor des Todes Machtbefehle
Läßt er seine Maske sinken,
Und des Menschen freie Seele
Darf des Lebens Schönheit trinken.

Und der Mensch in Haß und Schmerze
Darf des Rätsels Lösung lesen,
Auch des Menschen brechend Herze
Stammelt: „Du bist schön gewesen“.

Eine Feigheit.

Von Oscar Huguenin. Uebersetzt von Oswald Gyr. 2.

Diese ehrenhaften Ratschläge wollte meine angeborene Feigheit mit allen möglichen scheinbaren Beweisgründen widerlegen: Du könntest sagen, was du wolltest, Herr Vuille würde die ganze Klasse bestrafen, weil sie Schneeballen gegen den Schornstein geworfen, und doch nur, um sie drein zu bekommen! Und im Grunde genommen, welches Unheil hat dein Stein angerichtet — bei wem? — was? Herr Nestor hat nicht gesagt, daß er in seiner Küche etwas zerschlagen habe, somit — — —

Das weithin vernehmbare Geräusch, welches der Sprungdeckel der Taschenuhr beim Zuklappen hören ließ, machte allen Ueberlegungen ein Ende.

„Die fünf Minuten sind abgelaufen!“ verkündete der Schulmeister mit gleich unveränderlicher Richterstimme, indem er seine Uhr wieder in die Tasche schob. Er ließ seine grauen Augen mit hartem Blick über die Reihen seiner Schüler schweifen, preßte einen Augenblick seine schmalen Lippen aufeinander und fügte dann im nämlichen eisigen Tone, und ohne die Stimme zu erheben hinzu: „Ich habe gesagt, daß alle gestraft werden, und das geschieht auch; Sie können darauf rechnen, Herr Nicolet-Monnier!“

Aber Herr Nicolet-Monnier, solch ein braver Mann war er, schien über diese ausdrückliche Zusicherung mehr betrübt als erfreut zu sein. Er kratzte sich erregt hinter den Ohren, betrachtete uns mit ganz bestürzter und zerknirschter Miene: „Mein Gott, sehen Sie, Herr Lehrer, ich bin der Ansicht, daß man Schwamm drüber gehen ließe, denn an jeder Sünde soll man Barmherzigkeit üben!“

Er hatte den Lehrer beiseite gezogen und redete so leise, als es eben nur die tauben Gehörorgane Herrn Vuilles erlaubten; doch wir besaßen ja ein feines Gehör und verstanden jedes Wort seines Plädoyers.

„Wie meinen Sie, Herr Nestor?“ Die Worte wurden im Tone kalter Höflichkeit gesprochen, in denen deutlich die Frage: Kann ich meinen Ohren trauen? enthalten war.

„Ich sagte —“. Und sich darauf anders besinnend, wandte sich Herr Nestor zu uns mit einem Gesichte, das jetzt ebenso von Wohlwollen strahlte, als es soeben von Entrüstung gerötet gewesen war. „Nicht wahr, Ihr Jungens,“ sagte unser Anwalt in einer Anwandlung von Beredsamkeit, „nicht wahr, Ihr wollt mir keine Schneeballen mehr in meinen Schornstein senden? Und Steine gar nicht?“

„Nein, Herr Nicolet-Monnier!“ riefen wir voll aufrichtiger Dankbarkeit. Ich rief lauter als alle andern. Welche Erleichterung, wenn die Angelegenheit so glatt verlief. Ich würde dann nicht länger diesen abscheulichen Stein auf dem Herzen haben, der mich so folterte. Ach, es war eine trügerische Hoffnung.

Herr Vuille richtete sich zur ganzen Höhe auf, würdevoll und streng. Mit einer einzigen Handbewegung lehnte er den Straferlaß ab, den unser Anwalt so hochherzig vorgeschlagen hatte: „Es ist ein Vergehen vorgekommen, es muß dem folglich gesteuert werden; Klage ist eingereicht worden — —“

„Ich ziehe sie zurück!“ beeilte sich Herr Nestor zu sagen; „somit — —“

„Klage ist eingereicht worden,“ fuhr der Lehrer fort, als ob er nichts gehört hätte, „und der Gerechtigkeit muß genügt werden. Anders zu handeln wäre sträflicher Leichtsinn; mein Gewissen verbietet mir, mich dessen schuldig zu machen. Ich habe gesagt: Alle werden bestraft, und alle werden es auch, umso strenger, als der Schuldige eigensinnig auf seinem Schweigen beharrt, und weil wegen eines schlecht angebrachten Solidaritätsgefühls keiner seinen Kameraden verraten will.“

„Weiß man denn, wer's ist, alter Zopf?“ murrte unehrerbietigerweise der dicke Matthey neben mir. Der lange Hirschy von Coendres, der in der Schulbank vor uns saß, kehrte sein Gesicht uns zu, um ihn stracks anzusehen. „Und dann, wenn man ihn auch kennen würde? Verrät man sich denn unter Schulgefährten? Du würdest es also sagen, wenn Du es wüßtest? — Pfui, schäme Dich!“

War Herr Vuille auch taub, so hatte er dafür umso bessere Augen.

„Hirschy, du wandelst mir das Verbum „Schwatzen bei jeder Gelegenheit“ für diesen Nachmittag ab, unbeschadet der Strafe, die du mit den übrigen der Klasse erhalten wirst.“

Hirschy hob die Schultern, wurde aber so rot wie sein Schopf und biß sich auf die Lippen.

Nachdem Herr Vuille das Strafkonto seines Schülers also geordnet hatte, wandte er sich wieder zu Herrn Nestor um, der uns mit ganz trostloser Miene beschaute. „Herr Nicolet-Monnier,“ sagte er, die Türe mit einer vielsagenden Bewegung öffnend, „der Zwischenfall kann als erledigt betrachtet werden. Ich versichere Sie meiner Hochachtung!“

Herr Nestor trabte ab, mit gesenktem Kopfe und dem Ansehen eines Mannes, den das Gewissen plagt. Herr Vuille schloß ihm die Türe hinter den Fersen und setzte sein Diktat fort, als ob nichts passiert wäre: „Was auch die Schwierigkeiten gewesen wären, die uns begegnet wären — Komma — wie unüberwindlich sie uns auch hätten scheinen können — Komma —“

II.

„Ich versichere euch, daß an diesem Tage der Lehrer nicht das Vergnügen hatte, ein einziges „Gut“ einzutragen! Jeder hatte seine Gedanken bei anderen Dingen als bei den Partizipia; wenigen gelang es, die Regeln über „Quelque“, „Tout“ und „Même“ auseinander zu halten, und um scharf den bestehenden Unterschied zwischen „le peu“ — eine ungenügende Menge — und „le peu“ — einem gänzlichen Mangel — und andere Absonderlichkeiten richtig anzuwenden. Wenn man über seinem Haupte ein Damoklesschwert fühlt, dessen Schnur durch ein einziges Wort des Lehrers durchschnitten wird; wenn man ferner nicht weiß, ob der Schlag, den man erhält tötlich oder nur schmerzhaft sein wird, wie könnte man da noch genügende Bewegungsfreiheit des Geistes behalten, um ohne einen Ohnmachtsanfall mitten durch alle unter die Füße des Schülers gelegten Fallen zu wandern?“

Was mich betrifft, so reichte der Rand meines Heftes fast nicht mehr für alle schrägen Striche aus, die meine Verstöße gegen die edeln Regeln der Rechtschreibung verkündigten; die Gesamtzahl dieser Böcke verstieg sich in so fabelhaft hohe Ziffern, wie ich sie noch nie, auch nicht in meinen schlimmsten Tagen, erreicht hatte.

Den ganzen Vormittag wurden die Lektionen in ihrer regelmäßigen Reihenfolge erteilt; nach dem Diktat und der Korrektur mit Auswechseln der Hefte kam die gramatikalische Analyse; nach dieser das Rechnen. Die ganze Klasse arbeitete mit bemerkenswertem Fleiße. Es gab kein Schabernack mit seinem Nachbarn, keine Kugel aus Papier-Mache, die gleich einer Gewehrsalve hinter dem Rücken des Lehrers von einem zum andern flog. Jeder suchte sich schweren Herzens die Strafe auszumalen, welche die unbeugsame Gerechtigkeit Herrn Vuilles allen auferlegen würde, und man ließ die mannigfaltige Sammlung derjenigen Strafen an seinem Geiste vorüberziehen, die er gewöhnlich verhängte. Es nützte nichts, den Gesichtsausdruck des Lehrers zu Rate ziehen zu wollen, denn diese Züge, kalt und unbeweglich wie eine Maske, waren nicht zu erforschen. Alles, was wir feststellen konnten, war, daß zweifellos Herr Vuille unsere Erholungspause gestrichen hatte, — gemäß unserem Recht auf Abzahlung, das wir bei der in Aussicht gestellten Strafe hatten. Kein einziger murrte, nicht einmal mit unterdrückter Stimme, höchstens wechselte man bestürzte Blicke, als jener gesegnete Augenblick verstrichen war, ohne daß das Zeichen dazu mit einem Linealschlag aufs Pult und dem kurzen „Geht hinaus!“ erfolgt wäre. Statt dessen war er von der Analyse unverzüglich zur einfachen Bruchrechnung übergegangen.

Elf Uhr. Das Gemeindehaus mit seiner kleinen Glocke ist zwei Schritt entfernt, und man hört daher in der Schule alle Stunden schlagen, was für das Schülervölkchen sehr wichtig ist.

„Putzt eure Tafeln!“

Jeder läßt die Tafel mit beschmutztem und mit unzähligen Messereinschnitten versehenem Rande in den Schultornister verschwinden, gleichzeitig den Lehrer ängstlich betrachtend, der sich an sein Pult gesetzt hat, von wo aus er mehr denn je den Eindruck eines erhabenen und unbestechlichen Richters erweckt, der im Begriffe steht, das Verdikt zu fällen.

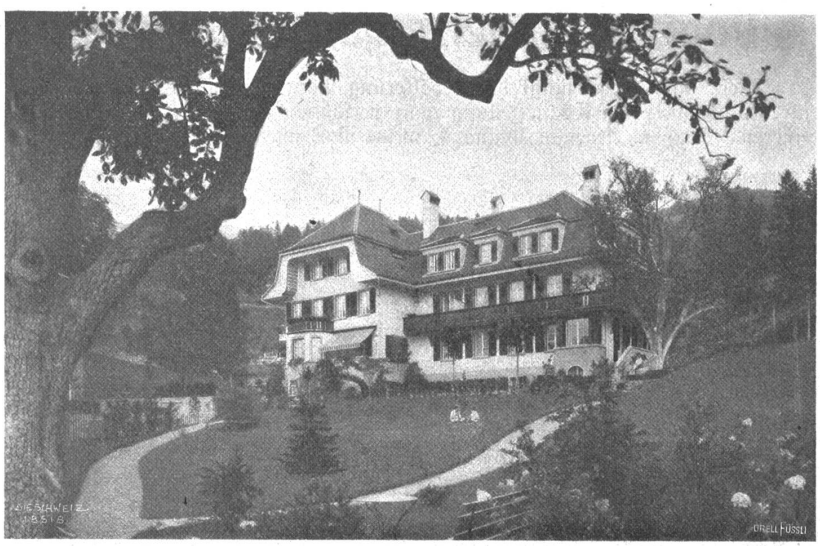
Herr Vuille reinigte zur Einleitung seine Brille mit einer Ecke seines gelben und roten Taschentuches. Wir hatten ihn noch nie eine wichtige Handlung vornehmen sehen, ohne daß er diese Zeremonie vorausgehen ließ, in welcher er wiederholt feststellte, daß die Gläser von tadelloser Durchsichtigkeit waren.

Nachdem er seine mit bläulichem Stahl eingefaßte Brille auf seine scharfgeschnittene Nase hatte niedergleiten lassen, stützte Herr Vuille die Ellenbogen auf das Pult, legte die Spitzen seiner langen, knochigen Finger auseinander und ließ seinen Blick rings im Kreise über die ängstlich harrenden Schüler schweifen. Darauf erhob er den rechten Zeigefinger und begann mit langsamem und hartem Tone: „Ruft euch ins Gedächtnis zurück, daß gleich nachdem der erste Schnee

gefallen war, ich euch das ausdrückliche Verbot verkündete, keine Schneeballen gegen die Besitztümer und die Vorübergehenden zu werfen. Dieses Verbot übertreten zu haben — — —"

Er hielt inne, während wir nicht zu atmen wagten; dann legte er den rechten Zeigefinger auf den der linken Hand, wie man es beim Aufzählen zu tun pflegt.

„Erstens", fuhr er fort, „wird euch die Erholungspause vom Morgen und Nachmittag bis auf weiteres vorenthalten. Zweitens — der rechte Zeigefinger glitt zum linken Mittelfinger — wird der freie Samstag-Nachmittag als solcher aufgehoben, und ihr werdet zur Klasse kommen, um euere Aufgaben für Montag zu machen und um schriftliche und mündliche Arbeiten zu erledigen, wie ich sie euch aufzuerlegen für angemessen finde."



Alfred Lanzrein, Thun.
(Mitarbeiter: Max Lutz, Thun.)

Land- und Ferienhaus de Quervain, Hofstetten bei Thun.
Phot. Franz Henn, Bern.

Es ging ein dumpfes Stöhnen durch die Klasse und bestürzte Blicke wurden gewechselt; in einigen derselben war sogar Wut und Empörung zu lesen. Die Erholungspausen, das ginge allenfalls noch; aber der freie Samstagnachmittag, das war denn doch zu viel! Es fehlte wenig, so hätten die Verwegensten das auch so halbvernehmlich gesagt, allein das graue Auge Herrn Vuilles wachte hinter den Brillengläsern. Was das Ohr nicht vernahm, das meldete einem dieser schreckliche Blick, und — ich danke, man hatte solcher Strafe schon genug! Der lange Hirschy mit seinem Zuwachs an Konjugation für den Nachmittag war uns eine heilsame Mahnung, auf der Hut zu sein.

Aber Herr Vuille hatte seine Ansprache noch nicht beendigt.

„Drittens" — der rechte Zeigefinger legte sich auf die Spitze des linken Ringfingers — „füge ich hinzu, daß kraft meiner Befugnis zur Bemessung des Strafmaßes, und um billigerweise der Fürsprache der geschädigten Partei, nämlich des Herrn Nicolet-Monnier, in Anrechnung zu bringen — die besagten Strafen von dem Augenblicke an aufhören werden, wo der Schuldigste unter euch sich zu erkennen gegeben haben wird."

Dieses Mal war in den Blicken, die zwischen den Schülern gewechselt wurden, ein Strahl der Hoffnung, ein Fragen auf Gewissen und ein Flehen, das deutlich besagte: Wenn du es bist, so sage es, damit wir wieder frei sind!

Mein Gewissen, das mich stetsfort hart bedrängte, rief in mir lauter denn je: Das ist gerade der rechte Augenblick; bekenne, oder du bist der größte Feigling der Welt!

Feige! Nun ja, ich wußte, daß ich es war. Und ich war es wieder einmal, statt auf die eindringlichen Ratschläge meines ehrlichen Beraters zu hören und nach ihnen zu handeln. Das kam, weil der Lehrer vorhin — nicht ohne seine Brillengläser vorher noch einmal abzureiben — hinzugefügt hatte: „Ich werde noch weiter gehen, nud wäre das auch sogar übertriebene Milde, und dem in Frage stehenden Schuldigen eine letzte Gelegenheit geben, seine Fehler einigermaßen wieder gut zu machen; ich verfüge die sofortige Auflösung der besagten Strafen, wenn der, der bis jetzt geschwiegen hat, sich sofort dazu entschließt, zu reden. Er allein wird sie während eines Zeitraumes erleiden, den ich noch feststellen werde.

„Aha, wenn die Sache so gemeint ist," raunte mir der Böse zu, „du wärest ein gutmütiger Tropf, einzugestehen, daß du den Stein in deinen Schneeball legtest! Für alle bestraft werden — danke sehr! Schließlich hat dein Schneeball kein größeres Unheil angerichtet als die anderen!"

Und mit einer Miene so kühl wie Erz blickte ich rings um mich, gerade so, wie es meine Schulgefährten taten, um mir den Anschein zu geben, als suche ich zu erraten, wer derjenige sei, von dem das Geschick der ganzen Klasse abhing.

Herr Vuille wartete einen Augenblick, dann, angesichts des Mißerfolges, den sein Vorschlag zur Güte aufwies, zog er die Augenbrauen zusammen und sagte trocken, indem er die Brille mit kurzer Bewegung wieder auf ihren Platz rückte: „Ich habe gesprochen. Erhebt euch zum Gebet!"

* * * (Fortsetzung folgt.)

Tanzliedli.

Von Joseph Reinhart.

Gygeli, Gygeli Brotisbei!
Lüpfet's Füeßli, lüpfet d'Bei!
S'chunt e Zyt, es chunt e Tag,
Wo me se nümme lüpfe mag.

Gygeli, Gygeli, Brotisbei!
Gäll, mer göh no lang nit hei!
Göh nit hei, bis's Hüehndeli chreiht,
Und der Güggel Eier leit.

Gygeli, Gygeli Brotisbei!
D'Buebe füehre d'Meitli hei,
Wär nit tanze-n-und singe cha,
Dä sell au nit Hochzyt ha!